

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 111 (1985)
Heft: 9

Rubrik: Dies und das

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Warum gerade ein Jahr der Jugend?

Nun dürfte der allerletzte Hinterwäldler wissen, dass wir uns im internationalen Jahr der Jugend befinden. Gut informierte Leute wissen auch, wie so ein Weltereignis entsteht. Zu meiner tiefsten Beschämung muss ich allerdings zugeben, dass es für mich noch ein Geheimnis ist, wer darüber entschied, dass 1985 der Jugend statt, sagen wir, den Lokomotivführern gewidmet wurde.

Ein wesentlicher Unterschied besteht zwar schon zwischen Lokomotivführern und Jugendlichen. Die ersteren wollten diesen

Von Mariolina Koller-Fanconi

nicht selten unbequemen Beruf ergreifen und sind selber schuld, wenn sie dabei kalte Füße kriegen. Die letzteren wurden – ohne zuerst befragt zu werden, in die Welt hineinkatapultiert, die oft alles andere als erfreulich ist. Und weil die arme Jugend nun mal da ist, erweisen wir – die Junggewesenen – ihr all die Ehren, die uns früher abhanden gekommen sind.

Zuerst fragen wir die Jugend ganz höflich, welche Welt sie sich eigentlich wünscht. Die Wünsche gehen zwar nicht in Erfüllung,

weil die meisten Junggewesenen und nicht wenige der heute Jungen eine bessere Welt haben möchten, ohne den Preis dafür bezahlen zu wollen oder zu können. Verbesserungen sind selten gratis. Wenn es einmal eine kostenlos gibt, wird sie ohnehin links liegen gelassen, denn nur was kostet, wird geschätzt.

Doch merken sogar Zyniker, dass mit einer höflichen Frage allein die Schuldigkeit nicht getan ist. Also gewähren wir der Jugend ein paar Audienzen bei hochgestellten Persönlichkeiten. Solche Audienzen sind nicht zu verachten; auf jeden Fall kann ein gewöhnlicher Sterblicher, der die Jugend seit geraumer Zeit hinter sich gelassen hat, gar nicht so leicht an einen Bundesrat herankommen. Was die Unterredung auf höchster Ebene dann konkret bringen soll, steht nicht zur Diskussion. Denn ein Herr Egli in Bern oder sogar die englische Königin in London tun vermutlich nicht nur im Jahr der Jugend ihr bestes, um ihren Mitmenschen nützliche Dienste zu erweisen. Möglicherweise gelingt es ihnen nicht immer, was zum

Teil vom Standpunkt abhängt, den diese Mitmenschen einnehmen.

Jetzt kommen wir zu den Krediten, die zugunsten jugendlicher Anliegen freigestellt werden. Bei all den Subventionen, die ein moderner Staat gewährt, kommt es wahrlich nicht auf ein paar hunderttausend Franken mehr oder weniger an. Unsere Jungen sind hier bestens im Bild. Von Kind auf sind sie darauf dressiert worden, Geld zu verlangen und Geld zu bekommen. Stand es nicht in einer offiziellen Mitteilung Anfang Januar in der Zeitung: «Die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft der Jugendverbände erwartet, dass der Bund Mittel für die Gestaltung des internationalen Jahres der Jugend 1985 bereitstellt.» Aber bitte, selbstverständlich, wer meldet sich mit weiteren Forderungen?

Warum haben wir ein so schlechtes Gewissen der Jugend gegenüber? Wir haben unserer Jugend nicht nur schmutzige Luft, kranke Wälder, Arbeitslosigkeit und Angst vor dem Krieg hinterlassen. Wir gaben ihr auch Liebe, ein warmes Zuhause, eine anständige Schulbildung und – man sage, was man will – auch eine Art Frieden. Sicher hätten wir noch mehr tun können, und viele Fehler, die uns unterliefen, wären vermeidbar gewesen. Doch hören wir auf mit diesem ewigen Gejammer, mit dieser ständigen «meaculpa»-Litanei. Wir sind nicht perfekt, unsere Eltern waren es nicht, und unsere Kinder werden es genausowenig sein. Die Jugend, die nur einen vorübergehenden Zustand darstellt, der an sich weder lobenswert noch verwerflich ist, soll ihr Schicksal in die Hände nehmen und eine bessere Welt schaffen, wenn sie will. Aber eine Welt, die nicht nur für sie allein besser ist, sondern auch für uns, die nicht mehr Jungen, und für die noch nicht Geborenen, die vielleicht ganz andere Wünsche haben werden, als ihre zukünftigen Mütter und Väter heute für möglich halten.

Ungleichungen

Aus einer Urteilsbegründung in Sachen unsittlicher Veröffentlichung: «Vor zwanzig oder noch zehn Jahren hätte diese Veröffentlichung als unzüchtig gelten müssen, doch trage das Gericht den gewandelten Moralvorstellungen in der Gesellschaft Rechnung...» Boris

Aufgegabelt

Wenn zwei dasselbe tun, dann ist es auch im literarischen Fäkalienbereich nicht dasselbe. Ungestraft verschissen schreiben nur die Etablierten. Kreierte hingegen ich als namenloser Wicht den philosophisch-tiefgründigen Satz «Es ging ihm dermassen verschissen, dass er schon glücklich war, jeden Tag richtig furzen zu können», brähe ein handfester Skandal aus... Walter F. Meyer

Spekulieren

Ein pensionierter Bankfachmann riet unlängst menschenfreundlich: «Wer als Privater sein Scherfchen im Trockenen hat, sollte eigentlich gar nicht spekulieren.» Wozu, beiläufig an Mark Twain erinnert sei, der einst behauptete: «Der Oktober ist ein ganz besonders gefährlicher Monat, um mit Aktien zu spekulieren. Die anderen besonders gefährlichen Monate sind: Juli, Januar, September, April, November, Mai, März, Juni, Dezember, August und Februar.» fhz

Dies und das

Dies gelesen (als fetter Titel auf der Inland-Seite der «Basler Zeitung» notabene): «Auch St.Galler Bäume krank». Und *das* gedacht: Warum scheint jeder zu meinen, seine Bäume seien eine Ausnahme? Kobold

FELIX BAUM
WORTWECHSEL

Eichen:
aussergewöhnlich
kleine Eier

